

# entwürfe

Zeitschrift für Literatur

Thomas Schenk, \*1966 in Muttenz, lebt in Zürich. Betriebswirtschaftsstudium, tätig als Journalist und Texter. 2007 erschienen: «Im Tram – Anleitung zum Vorwärtkommen», Limmat Verlag.

**Thomas Schenk**

## Schneesmelze

Mit Gewalt war die Hitze über das Tal gekommen, und innert einer Woche hatte sich der Schnee erweichen lassen. Noch waren die letzten Spuren nicht ausgelöscht in den schattseitigen Rinnen, schon richteten sich alle Augen auf die Weiden hinter der Kirche und die Matten, die steil hinaufführten zum Grossberg. Wie auf Befehl und mit ungeahnter Entschlossenheit strebte die Natur zu schönster Blüte. Krokusse und Soldanellen taten sich hervor, Löwenzahn und Margeritten trieben steil aus dem Boden, und alsbald streckten auch Ahorn, Buchen und Linden ihre Blätter der Sonne entgegen, deren Licht dem Dietrich Josef von Anfang an kräftiger erschienen war als in früheren Jahren. So schnell kann das gehen dieser Tage, dachte er, da liegen die Felder dick unter Schnee begraben, bis weit in den April hinein, da ist alles Leben erstarrt, sind Wasserleitungen zu Eis gefroren, selbst Weinflaschen in den grossen Kellern geborsten, und dann genügen ein paar warmwindige Tage und laue Nächte, um alles zu verwandeln.

Der Hinterste und Letzte im Dorf hatte den Wetterumschwung herbeigesehnt. Als dann aber die milde Luft die Menschen auf die Strassen trieb, hielt sich Dietrich abseits. Der hagere Mann mied das laute Reden, das übermütige Johlen, das die Strassen erfüllte. Unbeweglich stand er an seinem Fenster, den Blick auf den grossen Platz gerichtet, auf den immer mehr Menschen strömten. Er verübelte es den Leuten nicht, dass sie ihn um seine Nachtruhe brachten. Über Wochen und Monate hinweg hatten sich alle eingeschlossen gehabt in ihren Häusern, durch die es

die Kälte trieb und mit ihr Schneekristalle, die noch lange liegen blieben auf den Bretterbalken der Flure. Die Zimmer waren durch kein Feuer mehr zu erwärmen, sogar in den Betten fror es die Leute, weshalb die Stube nur noch verliess, wer unbedingt Nahrung herbeischaffen musste oder etwas Brennbares. Zuletzt war Dietrich der einzige gewesen, der sich noch aus dem Haus wagte, abgesehen von den Leichenträgern, die aufgebeten wurden, wenn wieder jemand vor dem Wetter kapituliert hatte. War er nicht gerade damit beschäftigt, den Ofen einzuheizen, dann zog er sich den Mantel über und stieg die enge Wendeltreppe hinab, um ins Freie zu kommen. Obschon die Behörde den Aufenthalt in den Wäldern untersagt hatte, nachdem zwei Bauern nahe dem Dorf von Luchsen angefallen worden waren, liess er sich seine Rundgänge nicht nehmen. Reisig war fast keines mehr zu finden, einfacher war es, ein paar Finken einzufangen oder Sperlinge, die Vögel sasssen auf den Ästen, als warteten sie auf ihn, der sie mit blossen Händen einzufangen verstand und in seine Manteltaschen steckte. Das einzige, was Dietrich aus der Ruhe brachte, war der helle Knall, wenn da und dort ein Baum aufplatzte unter dem Druck seines erstarrenden Saftes.

Die Erleichterung über das Tauwetter sollte nicht lange währen. Schon am Morgen nach der grossen Zusammenkunft, die Bewohner waren kaum auseinander gegangen, schoben sich schwere Wolken heran, kurzen, aber umso heftigeren Regen bringend. Als die Sonne wieder an der Reihe war, liessen Tannen und Föhren ihren Blütenstaub davontragen, und der Wind nahm sich der Fracht gewissenhaft an, belegte Strassen und Dächer, und es gelang ihm auch, die Kleider der Leute gelb einzufärben, worauf Dietrichs Haut zu jucken begann, am schlimmsten zwischen den Schulterblättern, wo seine Hände nicht hinreichten. So betrachtete er es als angemessene Strafe, als sich endlich zeigte, dass die Pflanzen sich verausgabt hatten. Die Blüten welkten, die Bäume liessen ihre Blätter fallen, und auch das Gras musste für das ungestüme Wachstum büssen und drohte im Stand zu verdorren. Dies nötigte die Bauern dazu, früh morgens, lange bevor die Sonne blutrot aufstieg, die Wiesen zu schneiden, die wiederum, kaum war das spärliche Futter eingebracht, austrockneten und in öde Flächen sich verwandelten. Da weder Sonne noch Wind vom Erdreich ablassen konnten, kehrte

dieses sein Innerstes nach aussen, und so kam es, dass sich überall tiefe Spalten auftaten. Die Bauern, ungeachtet der Gefahren, trieben ihre Kühe aber weiter auf die nackten Weiden, denn das Vieh, so hatte Dietrich vernommen, war nicht mehr in den Ställen zu halten. Entsetzliche Schreie schallten, wenn Tierknochen nach Fehlritten in die Gräben zersplitterten, bis ins Dorf.

Auch Dietrich kam das Brüllen zu Ohren, und es trieb ihn an, noch schnellere Schritte zu tun das Grosstal hinauf. Er hatte sich schon ein rechties Stück vom Dorf entfernt, da war es ihm, als könne er zwischen den Bäumen hindurch, weit hinten im Tal, Schnee erkennen. Da mochte die Sonne noch so brennen, der Fleck dort oben war allem Anschein nach verschont geblieben. Je näher Dietrich kam, desto stärker wurde das Glitzern, und tatsächlich, hinter ein paar alten Tannen war er in Deckung gegangen, der Winter. An den Nordhang war er gekauert, als wollte er verharren, bis die Sonne sich damit begnügte, wieder eine flachere Bahn über die Erde zu ziehen. Hundertfünfzig Schritte zählte Dietrich, bis er das Schneefeld umrundet hatte, dann legte er sich hin. In der Mitte war der Schnee noch immer hart gefroren, zum Rand hin aber nass und weich. Dietrich drehte sich vom Bauch auf den Rücken und wieder zurück, und wieder von Neuem, während er lauschte, wie es gurgelte und gluckste. Übermütig rann das Schmelzwasser talwärts, dass ihm Tränen kamen vor Erregung, dass er sich mitreissen liess vom Wasser, durch kleine Rinnen sich tragen, um sich bald mit dem Grossbach zu vereinigen, Steine zu runden, Ufer zu unterspülen auf dem Weg in den See, das Wehr zu passieren, mit immer mehr Wasser sich zu vermengen, im breiten Strom über die Landesgrenze zu gelangen, um dann einzig ans Meer noch zu denken, in das er sich ergiessen wollte.